

**Zeitschrift:** Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

**Herausgeber:** F. Pieth

**Band:** - (1920)

**Heft:** 12

**Nachruf:** Schreinermeister Benedikt Hartmann : 1834-1920

**Autor:** Hartmann, B.

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.  
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

---

—→ ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS. ←—

---

## Schreinermeister Benedikt Hartmann. 1834—1920.

Von Direktor B. Hartmann, Schiers.

Mit dem Churer Schreinermeister Benedikt Hartmann ist ein Mann von uns gegangen, der auf einen Nachruf im „Bündnerischen Monatsblatt“ Anspruch hat. Nicht leicht wird es einen Handwerker der neueren Zeit gegeben haben, der so eng mit bündnerischem Wesen verwachsen war und mit hervorragender Handwerkstüchtigkeit ein so hohes Maß von historischem Wissen und Kenntnis der entlegensten Schätze des Kunsthandwerks in unserem Lande verband, wie er. Er war der anziehende Vertreter eines leider aussterbenden — vielleicht auch allmählich neu erstehenden — Handwerkerstandes, der seine Kunst mit Stolz und unendlicher Liebe ausübte und sich seines geistigen Wertes, nicht nur seiner wirtschaftlichen Bedeutung, voll bewußt war, der weniger politisierte und sich umso mehr vertiefte in die Würde und Schönheit seiner Berufsarbeit.

Bei aller Nüchternheit in technischen Fragen, die ihm z. B. zu Zeiten einen Ruf im Treppenbau verschaffte, ist Meister Hartmann eine Art Schreinerpoet gewesen. Nicht nur in die eigene Arbeit pflegte er sich mit andächtiger Beschaulichkeit zu versenken, er verstand es auch wie wenige, eine zünftige Arbeit vergangener Jahrhunderte nachzufühlen. John Ruskin, der große englische Kunstschriftsteller und Soziologe, hätte seine helle Freude an ihm gehabt. Meister Hartmann kannte die

Schreinertechnik von der Spätgothik weg bis in die ausgehende Biedermaierzeit, hatte sich aber auch allmählich die allgemeine Bildung erworben, die ihn befähigte, etwas vom geistigen Hintergrund der Entwicklung seines Handwerks und der Stilformen zu verstehen. So wurde er beredt mit Aug und Mund, wenn er von gothischer Holzornamentik sprach oder eine unserer prächtigen Renaissance-Kanzeln erklärte.

Es versteht sich fast von selbst, daß ein so gestimmter Schreinermeister im Lauf der Zeit mit einer stattlichen Reihe von Kennern und Forschern in Verbindung trat. Die Zürcher Professoren Gladbach, Rahn und Zemp, Dr. Angst, der erste Direktor des schweizerischen Landesmuseums, ja ausländische Autoritäten machten gerne von seinen Kenntnissen Gebrauch und er freute sich, wenn er sie in seiner blauen Schürze empfangen oder mit ihnen zusammen durch die staubigen Winkel eines alten Herrenhauses oder einer Landkirche klettern konnte. Eine Reihe von Churer Bischöfen beschäftigte ihn mit Vorliebe bei Restaurationsarbeiten und die historisch-antiquarische Gesellschaft von Graubünden hatte an ihm ein altes und sehr andächtiges Mitglied.

Schade, daß der gottbegnadete Erzähler die Feder nicht führte, sonst wäre er in seiner Art fähig gewesen, eine Baugeschichte der Bündner Patrizierhäuser zu schreiben, die er überreich mit Einzelbeobachtungen und wohl auch launigen Anekdoten über Bauherren und Werkleute ausgestattet hätte. Dazu war seine Kenntnis von Land und Leuten in Graubünden mit Einschluß der alten Untertanenlande von Bormio bis Cläven und Plurs fast unerschöpflich. Sie gab ihm die Fähigkeit, an ungezählten Stellen Beziehungen zwischen Volksleben und Gewerbekunst herzustellen. Seine leidliche Beherrschung der drei Landessprachen kam ihm dabei zu Hülfe, nicht minder aber seine Methode, in der er sich mit Theodor Fontane, diesem Meister der historischen Ortsbeschreibung, berührte. Meister Hartmann besuchte stets zuerst Kirche und Friedhof, um einen Einblick in die Dorfgeschichte zu erhalten. Hier fanden sich die zugänglichsten Dokumente der Familiengeschichte, Grabinschriften, fromme Stiftungen und dergl. In der bündnerischen Familiengeschichte, besonders derjenigen der alten Adels- und Offiziers-Geschlechter, war Meister Hartmann erstaunlich be-

wandert. Diese Kenntnis ging so weit, daß er nicht ungeschickt lateinische Epitaphien entzifferte, die er dann mit Inschriften an Bauten und Hausgestühl kombinierte. Manch ein lebenswürdiger, launiger und tragischer Zug altbündnerischer Familiengeschichte wird nicht mehr weiter erzählt werden, nachdem das große Schweigen über Meister Benedikt gekommen ist. Da dürfen wir wörtlich nehmen, was am Tage nach seinem Hinschied im „Freien Rätier“ zu lesen war, daß mit ihm „ein Stück Alt-Graubünden“ ins Grab gelegt wurde. Wer aber bevorzugt war, gelegentlich mit dem alten Handwerksmeister durch irgend einen Kantonsteil zu wandern, der lauschte einem gleichmäßig rauschenden Strom von Erzählungen. Jedes ältere Haus am Weg, jede Kirche und Kapelle, Brücke und Wegspur bot Anlaß zu neuem Schöpfen aus dem Born seiner Orts- und Familienkenntnis, und was er berichtete, war verklärt durch den Humor eines grundgütigen Herzens und wiederum getragen von unbegrenzter Liebe zu Volk und Heimat. Theodor Fontane hätte es auch ihm zgedacht: „Der ist von ganzer Seele treu, wer die Heimat liebt, wie du!“

\* \* \*

Meister Hartmann entstammte einer alten Schierser Familie, die von Pusserein (Hof Grausch) ins Dorf gezogen war und zu Ende des 18. Jahrhunderts ein Pachtgut der Herren von Ott umtrieb. Lächelnd erzählte er gerne ein Jugenderlebnis, das für sein späteres Leben symbolische Bedeutung bekam. Auf der Heutenne des großväterlichen Hauses in Schiers stand ein stattlicher Trog für Schweinefutter wie Gemüseabfälle, Blakten und dergl. Merkwürdigerweise sei der Trog an der Stirnseite mit Engelsköpfen geschmückt gewesen und habe Ornamente aufgewiesen, die gar nicht in die landwirtschaftliche Umgebung hineinpaßten. Es war eine flott geschnitzte Spät-Renaissance-Truhe, die von der Herrschaft einiger Defekte wegen dem Pächter zu landwirtschaftlichen Zwecken überlassen worden war. Jahrzehnte später wurde das kostbare Stück durch Meister Hartmann zu Ehren gezogen und in altem Glanze wiederhergestellt und bildet heute den Hauptschatz eines gutbürgerlichen Hausgestühls.

Der Vater war Klaas Hartmann und der war schon anno 1813 als Knabe nach Chur gewandert, um bei seinem Oheim,

dem Zunftmeister Köhl, das Schreinerhandwerk zu erlernen. Dieser Meister Hartmann der Ältere wurde der Zunfthandwerker, wie er im Buche steht, der nach einer langen Wanderschaft durch Österreich, Böhmen und Deutschland nach allen Regeln der Zunft in Chur seine Handwerksrechte erhielt, auch feierlich das Recht empfing, seinen Kunden die nötigen „Särge“ zu erstellen. Es war allerdings im Augenblick, da schon die Stürme der Neuzeit arg an der Churer Zunft Herrlichkeit rüttelten. Und einer Handwerker-Familie entstammte auch die Mutter. Sie war die Tochter des damals einzigen Buchbinders unseres Kantons, des Begründers und Verlegers unseres Bündner Kalenders Meister Benedikt Braun hinter St. Martin. Leider starb sie frühe und ließ den Gatten mit sechs Kindern zurück. So kam Benedikt mit zweien seiner Brüder in die wenige Jahre zuvor durch Pfarrer Peter Flury begründete Schierser Waisenanstalt. Diese stand in engster Verbindung mit dem evangelischen Lehrerseminar, dem die Waisenknaben als Übungsschüler zu dienen hatten. Seinen Schierser Knabenjahren bewahrte Meister Hartmann sein Lebtag die dankbarste Erinnerung und der damalige Anstaltsdirektor Joh. Georg Allemann galt ihm stetsfort als das Ideal eines Pädagogen. Im Jahr 1850 sodann trat er beim Vater in die Lehre. Der war unterdessen infolge seiner zweiten Heirat nach Ilanz gezogen und bewohnte dort das de Gabrielsche Patrizierhaus am oberen Tor, das sich heute noch durch seine Bauart Beachtung erzwingt. Auch in der Verarmung war dieser Palazzo noch schön und wirkte ohne Zweifel stark auf den empfänglichen Schreinerlehrling ein. Weiter unten im Städtchen aber standen ja die damals noch unausgeplünderten Schmid von Grüneckschen Herrenhäuser mit ihren hallenden Korridoren, Kunsttäfeln und bemalten Öfen. In dieser verspäteten Welt einer hervorragenden Kultur des Handwerks hat Benedikt Hartmann seine Lehrzeit durchgemacht.

Im Frühling 1854 gings auf die Wanderschaft, über die wir durch das heute noch vorhandene Wanderbuch und ziemlich regelmäßig geführte Tagebücher sehr genau unterrichtet sind. Die Fußwanderung alten Stils führte über die St. Luziensteig ins Liechtensteinische. Räuber hausen nicht mehr an der Straße, wie 50 Jahre zuvor, aber Werber für fremde Kriegsdienste, und die Polizei macht dem wandernden Gesellen das Leben sauer.

Die erste dauernde Station ist St. Gallen, Zürich die zweite. Doch es zog ihn nach Basel, wo einer seiner Brüder sich auf den Missionarsberuf vorbereitete, der andere, der später weitherum bekannte St. Moritzer Architekt Nikolaus Hartmann, als Steinmetz arbeitete. Basel besaß die damals noch nicht sehr verbreitete Einrichtung einer Zeichnungsschule für Handwerker und bald waren die beiden Brüder ihre eifrigsten Schüler. Hier traten sie auch in Beziehung zu dem ebenso originellen wie edelgesinnten Zimmermeister Josua Tester von Safien, der in der Folgezeit mit seinem namhaften Legat das Gewerbeschulwesen in Graubünden schaffen half. (Siehe „Bündn. Monatsblatt“ 1915, Nr. 6.) Noch eines aber trug der Schreiner Geselle von Basel weg: starke religiöse Eindrücke. In seinem Tagebuch wechseln Betrachtungen über das Polieren und Möbelskizzen mit Berichten über Predigten von Riggenbach und Auberlen, den Koryphäen der damaligen theologischen Fakultät, und Bibelstunden des Pfarrers von Brunn. Wir begegnen allen wichtigen Namen des damaligen Basler Pietismus und selten mögen diese Leute einen aufmerksameren Handwerksgehilfen als Zuhörer gehabt haben. Aber die Pflicht des Handwerks überwog und der junge Mann riß sich los von Basel und seinen religiös so lebendigen Kreisen.

Jetzt führte die Wanderung weiter über Karlsruhe nach Mannheim, Worms, Mainz und Koblenz. Dazwischen hinein wird eine List angewandt, um den französischen Polizeigürtel zu durchbrechen und dem Straßburger Münster einen Besuch zu machen. Im Juni 1859 landet der Wandergeselle in Neuwied am Rhein. Das war derjenige Ort seiner Wanderzeit, der später in der Erinnerung des alten Mannes stets wiederkehrte wie eine Insel der Seligen. Hier hatten sich seit mehr als einem Jahrhundert unter dem Schutze eines weitherzigen Fürstenhauses alle möglichen religiösen Dissenters zusammengefunden, vornean die Herrenhuter, die übrigens auf dem Gebiete der Möbelschreinerei Ausgezeichnetes leisteten. Ein Fürst von Wied hatte seine Residenz selbst mit köstlichem Humor „unseres Herrgotts Tiergarten“ genannt, wo keinem verwehrt wurde, in seiner Weise Gott zu dienen, und kein ängstliches Konsistorium nach Ketzern suchen durfte. Und da ist dem religiös so empfänglichen Schreiner Gesellen wohl geworden. Er trat in die Bruder-Schrei-

nerer der Herrenhuter, hatte Kost und Logis im Bruderhaus und war ebenso eifrig bei den mannigfachen gottesdienstlichen Vereinigungen wie an der Hobelbank, und nur die bevorstehende Abreise seines Bruders nach Indien vermochte ihn nach Basel zurückzuzwingen. Jetzt kam der zweite Aufenthalt in Basel, in Manchem noch reicher als der erste. Es fehlte damals wenig, so wäre aus dem Handwerksgesellen ein Heidenmissionar geworden. Zuletzt siegte das Gefühl der Verantwortung gegen den alternden Vater im Bündnerland, aber Meister Hartmann blieb all die späteren Jahrzehnte seines Lebens ein selten tapferer, übrigens sehr kirchentreuer, Pietist. Sein Verkehr mit Menschen behielt eine fast seelsorgerliche Milde und das Leben mochte ihn da oder dorthin werfen, so war sicherlich sein erster Gang am Sonntag zur Kirche — ob katholisch oder evangelisch —, er mußte am Sonntag seine Andacht haben. Seine einzigartige Kenntnis der bündnerischen Kirchenbauten, die er sich später erwarb, hing mit dieser löblichen Gepflogenheit zusammen.

Im August 1861 kehrte der Schreiner Geselle dauernd in seine Heimat zurück. Der Vater arbeitete an den Plänen für das erste große Badgebäude in Alvaneu. Also an Arbeit war kein Mangel und wo die Unternehmungslust der Menschen versagen wollte, griffen die Elemente ein. Große Dorfbrände sorgten dafür, daß die Schreiner nicht müßig am Markte stehen mußten. Besonders war es der Brand von Seewis vom Sommer 1863, der dem Meister Hartmann und seinen Söhnen reichlich Arbeit verschaffte. Jetzt arbeiteten Schreiner und Maurermeister einander in die Hand und sie habens später noch manchmal getan. Aber noch hatte das gemeinsame Handwerk von Vater und Sohn nicht sein eigentliches Spezialgebiet gefunden, das ihnen niemand mehr streitig machte: Die Wiederherstellung alter bündnerischer Herrenhäuser. Das geschah erst in den folgenden Jahren. Dann aber gabs allmählich landauf, landab kein Schloß und Patrizierhaus mehr, das der Meister Hartmann nicht vom Keller bis in den Giebel gekannt hätte. Die Schule machte er bei dem als Bündner Historiker unvergessenen Wolfgang von Juvalta auf Ortenstein, der den stolzen Sitz der Grafen von Travers nach wechselvollen Schicksalen an sich gebracht hatte und nun nach teilweise eigenen Plänen durch die Brüder Nikolaus und Benedikt Hartmann wiederherstellen ließ. Zwei

Jahre arbeiteten sie mit dem alten Vater zusammen im Dienst dieses ebenso gebildeten wie edel gesinnten Aristokraten und Meister Benedikt lächelte behaglich, wenn er von den langen Winterabenden auf Schloß Ortenstein erzählte, da er und sein alter Vater nach vollbrachtem Tagewerk die Hobelbank sauber abwischten und dann die Rudimente der alten traversischen Bibliothek in Arbeit nahmen. Der Vater las Zschokkes Stunden der Andacht, der Sohn vertiefte sich in Ritter Gulers Raetia und in Fortunat Sprecher von Bernecks Chronika und Historia. Dort hat sich Meister Benedikt die leidenschaftliche Liebe zu den bündnerischen Antiquitäten geholt, während er mit dem Vater die Schmid von Grünecksche Ilanzer Stube, dieses Prachtstück der Getäfer-Architektur, im Schloßturm aufstellte und durch einen wohlwollenden, kundigen Bauherr in die Geheimnisse des Kunstgewerbes eingeführt wurde. Es ging ihm mit der Ilanzerstube auf Ortenstein wie dem Künstler mit seinem Werk: Er betrachtete sich stetsfort ein wenig als Miteigentümer und kannte keine größere Freude, nach Jahrzehnten noch, als sie einem schönheitshungrigen Reisebegleiter zu zeigen. Und dann konnte er jede Füllung mit sanfter Hand berühren, als müßte er ihr einen Gruß bringen von seiner ersten großen Liebe zum heimatlichen Kunstgewerbe.

Auf Ortenstein aber folgten eine lange Reihe von ähnlichen Arbeiten in Baldenstein, Fürstenau, Dusch, Haldenstein, Grösch, Zizers, im Oberland und Engadin — zuletzt noch beim großen Umbau von Marschlins durch Professor Ludwig von Salis, nicht zu reden von der Bürgerratsstube in Chur und dem Rathaussaal in Davos sowie von allerlei Arbeiten im bischöflichen Schloß. Dabei war das Verhältnis des Meisters zu den Bauherren stets ein eigenartiges. Er wurde nicht behandelt wie ein Mann, mit dem man ein gewöhnliches Geschäft erledigt, und lohnte dieses Vertrauensverhältnis mit einer taktvollen, männlichen Ergebenheit, die an die schönsten Dienstverhältnisse vergangener Jahrhunderte erinnerte. Allerdings wußte der Bauherr auch, daß er es mit einem Manne zu tun hatte, dem die Sache weit über dem klingenden Gewinn stand. Wer mit Meister Hartmann wanderte, fand überall Einlaß, selbst da, wo gekrönte Häupter als lästige Gäste abgewiesen wurden.

Das seltsame Wanderleben seines Spezialberufs brachte es



mit sich, daß er erst als Fünziger sich zur Heirat entschloß, aber auch dann noch war ihm eine eigentliche Seßhaftigkeit auf Jahre hinaus versagt. Sein Ruf als Restaurator von Gefäßen und Hausgestühl war über die Grenzen des Kantons hinausgedrungen noch ehe er die Churer Ratsstube aus dem Menhardtischen Hause überführte und dem Davoser Ratssaal seine alte Herrlichkeit wiedergab. Als Direktor Angst in den beginnenden neunziger Jahren das schweizerische Landesmuseum einrichtete, gab man Meister Benedikt den schwierigen Auftrag, die Pestalozzistube in Cläven abzurechnen und in Zürich einzubauen, und daran knüpften sich rasch andere Zürcher Museumsaufträge. Es gab allmählich kaum eine bündnerische Stube von hervorragend kunsthandwerklichem Gepräge mehr, die ohne seinen Beirat renoviert oder auch — wenn wohl gegen sein innerstes Empfinden — exportiert wurde, und bei Schätzungen galt sein Urteil lange Zeit als entscheidend. Wie manch ein Stück edeln Kunsthandwerks in Graubünden durch seinen Rat vor Verschleuderung und Untergang bewahrt wurde, läßt sich gar nicht ausrechnen, und wie dann vor 15 Jahren die Heimatschutzbewegung bei uns einsetzte, tat er zwar nicht mehr selbst mit, freute sich aber darüber wie über das späte Anbrechen neuer Jugend.

Übrigens wäre es verkehrt, anzunehmen, daß seine Handwerkstätigkeit sich in diesen Dingen erschöpfte. Ungezählte Neuarbeiten sind aus seiner kleinen Werkstatt im Gäuggeli hervorgegangen. Seine besondere Fähigkeit blieb u. a. die von so vielen gefürchtete Aufgabe des Umbaus auf einem möglichst engen und komplizierten alten Grundriß. Mit Stolz hat er uns manch eine Haustreppe gezeigt, die er glücklich durch die Enge eines alten Stadthauses hinaufgeführt mit einer müden Beinen und ausgebrauchten Lungen angemessenen Steigung. Gewiß — er war eine Künstlernatur, aber nicht auf Kosten des Handwerks. Die richtige, ehrliche Handwerkslogik und saubere, sachgemäße Arbeit waren ihm die Hauptsache. Gewisse Auswüchse des modernen Kunstgewerbes und jedes künstlerische Getue in der Werkstätte des Handwerkers waren ihm zuwider.

Es braucht endlich nicht gesagt zu werden, daß ein Mann mit solcher Berufsauffassung und Handwerkstüchtigkeit auch ein guter Lehrmeister war. In den letzten Jahrzehnten seines

Lebens beschäftigte er sich auch eingehend mit dem gewerblichen Bildungswesen. Die städtische Gewerbeschule von Chur hatte an ihm ein nie versagendes Schulratsmitglied, dem man besonders gerne bei Lehrlingsprüfungen das Wort gab. Auch der städtische wie der allgemeine schweizerische Schreinermeisterverein erfreuten sich seiner regen Mitarbeit. Weniger leicht fand er sich in der modernen Lohnbewegung zurecht. Er, der Jahrzehnte lang seine „Felsberger“ in der Werkstatt hatte, zwei Generationen der gleichen Familien, Arbeiter, die er achtete und so gut bezahlte, wie er selbst bezahlt wurde, konnte sich nicht drein finden, daß Meister und Gesellen nichts anderes mehr zusammenhalte, als die Lohnliste. Die rein geschäftliche Seite seines Handwerks war ihm stets in zweiter Linie gekommen und das Ergebnis seines 70jährigen Schreinerlebens faßte er in die gleichen Worte zusammen wie einst sein verstorbener Vater: „Hm, hm, bin alt geworden, sehr alt; reich geworden bin ich nicht, aber Freude habe ich gehabt!“

In der Woche vor Pfingsten hantierte der 86jährige noch in seiner Werkstatt. Es galt ein Getäfer zu machen ins Schloß Haldenstein mit dem Bruderssohn zusammen, an den er vor Jahresfrist sein Geschäft abgetreten hatte. — Sein eigener Sohn hatte sich dem Malerberuf zugewandt. — In der Pfingstmontagnacht ist er eingeschlafen, ohne als Meister Hartmann wieder zu erwachen. Wir aber hoffen, daß sein Handwerkerideal sich hindurchrette durch die wirtschaftlichen Kämpfe unserer Zeit.

---

## Beitrag zur Geschichte der Marienkirche auf Schloss Solavers.

Von Staatsarchivar Dr. F. Jecklin, Chur.

Über die Schloßkirche zu Solavers befinden sich zwei bisher unedierte Pergamenturkunden in der ziemlich reichhaltigen Dokumentensammlung der Historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubündens.

Die erste, lateinisch geschriebene, mit wohlerhaltenem bischöflichem Siegel versehene Urkunde stammt aus dem Jahre 1447, gehört also der Zeit an, da der Konstanzer Bischof Heinrich (V.) v. Höwen als Administrator dem Bistum Chur vorstand.

Folgendes ist der Inhalt der ersten Urkunde: